
Weggemeinschaft und Zeugnis

Im Dialog mit Muslimen aus freikirchlicher Sicht¹

Wolfgang Thielmann

Meine Damen und Herren,

ich möchte Ihnen eine freikirchliche Sicht auf Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen anhand einer Broschüre zeigen. Sie ist im Bund Freier evangelischer Gemeinden² entstanden und etwa zeitgleich mit der Arbeitshilfe der rheinischen Landeskirche „Weggemeinschaft und Zeugnis“ erschienen. Ihr Ergebnis deckt sich weitgehend mit einer Erklärung der Leitung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, der mitgliederstärksten Freikirche in Deutschland³. Derzeit findet sie weite Verbreitung in beiden Freikirchen. Daher kann sie wohl beanspruchen, die Position einer Mehrheit widerzuspiegeln. Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden machte die Publikation zum Thema seiner theologischen Sommerakademie 2017.⁴

Die Broschüre trägt den Titel „Dem Eigenen treu und offen für den anderen“⁵. Sie ist ein Produkt des Gesprächskreises für soziale Fragen des Bundes Freier evangelischer Gemeinden⁶. Kreise wie diese haben sich bei den evangelikal orientierten Freikirchen innerhalb der letzten Generation gebildet und sind daher eine relativ neue Erscheinung. Bei anderen, etwa der Evangelisch-methodistischen Kirche, herrscht eine ungebrochene Tradition des diakonisch-sozialen Engagements. Die zum evangelikalen, also dem neupietistischen Spektrum gehörenden Kirchen und Gemeinschaften haben die Sensibilität für sozialethische Themen von Billy Graham neu gelernt, dem US-Evangelisten. Der von ihm initiierte Kongress für Weltevan-

¹ Referat auf der Ebernburg in Bad Kreuznach am 27. Oktober 2016, vor der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Südwest

² <http://www.vef.de/mitgliedskirchen/mitglieder/bund-freier-evangelischer-gemeinden/>, abgerufen am 11.03.2017.

³ Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland: Erklärung zum „Christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Elstal, 13.02.2015, https://www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Erklärung_zum_-Christlichen_Zeugnis_in_einer_multireligiösen_Welt_-_Februar_2015_.pdf, abgerufen am 11.03.2017.

⁴ <https://www.baptisten.de/aktuelles-schwerpunkte/termine/termin/events/show/Event/event/theologische-sommerakademie/>, abgerufen am 11.03.2017.

⁵ https://feg.de/fileadmin/user_upload/MitGedacht_1-2016_final.pdf. Versehen mit einem Kommentar wird sie auch von der ACK zum Download angeboten: <http://www.oekumene-ack.de/aktuell/nachrichtenarchiv/artikel/artikeldetails/freikirchliche-orientierungshilfuer-das-zusammenleben-mit-muslimen-erschieden/>. Der Verfasser ist Mitautor der Broschüre.

⁶ <https://www.feg.de/index.php?id=172>, abgerufen am 11.03.2017.

gelisation 1974 im schweizerischen Lausanne⁷ hat dieses pietistische Erbe in der evangelikalen Bewegung wiederbelebt. Auch in der Evangelischen Allianz hat sich etwa auf Weltebene und inzwischen auch in Deutschland ein Micah-Network, in Deutschland die Micha-Initiative⁸, gebildet und die Orientierung der Evangelischen Allianz an den konservativen Rändern konservativer Parteien aufgebrochen.

Im Blick auf seine Mitglieder ist der Gesprächskreis für soziale Fragen für den Bund Freier evangelischer Gemeinden mit seiner flachen Hierarchie typisch: Er setzt sich aus Menschen mit Kompetenz in sozialen Arbeitsfeldern und aus Theologen zusammen. Unter ihnen befindet sich der Diakoniedezernent der Kirche. Die Bildung dieses Kreises ist für eine Kirche mit 40 000 Mitgliedern in Deutschland ein Statement. Sie spiegelt die wachsende Aufmerksamkeit der Kirche für soziale Fragen.

Zum dreiköpfigen Redaktionsausschuss der Broschüre gehörten zwei Theologen und ein Unternehmer. Der Text ersetzte eine dreizehn Jahre alte Vorgängerin. Diese spiegelte den Dissens in der Sicht freikirchlicher Theologen auf Islam und Muslime in Deutschland. Die Tendenz schwankte zwischen Öffnung und Abgrenzung. Der Redaktionsausschuss war sich einig, dass die Öffnung zusammen mit einer differenzierten theologischen Bewertung sowohl dem Selbstverständnis der Freikirche als auch der Gegenwart der religiösen Pluralisierung entspricht.

Der religionssoziologische Hintergrund der Broschüre sowie ihre erste Zielgruppe sind also freikirchliche, von der Frömmigkeit des reformierten Neupietismus bestimmte Gemeinden. Sie üben das, was eine Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland zum gleichen Thema⁹ möglicherweise als „strategische Mission“ ablehnt. Es gibt in ihren Kreisen viel Material dazu, wie man Muslime in ein Gespräch über Jesus hineinzieht und welchen Gegenargumenten man wie begegnet. Zu den Kernaktivitäten der Gemeinden gehören Veranstaltungen, in denen sie zum Glauben einladen und Menschen einen Weg dahin zu zeigen versuchen. Gibt es in der Nähe ihres Gemeindezentrums eine arabische Community oder einen größeren Kreis iranischer Migranten, kommen manche von ihnen schnell auf die Idee, ihre Veranstaltungen mithilfe ehrenamtlicher Simultandolmetscher ins Arabische oder in Farsi zu übersetzen, um auch die Migranten einladen zu können. So wie sie auch spanische, italienische oder griechische Mitbürger einladen und sich sprachlich auf sie einstellen würden, ungeachtet der Tatsache, dass Spanier und Italiener öfter katholisch und Griechen meist orthodox sind. Das entspricht ihrem Selbstverständnis, dass eine Konfession – auch die eigene – nicht von vornherein und zwingend aussagekräftig ist im Blick auf das Christsein. Denn sie verstehen es weniger als

⁷ <https://www.lausanne.org/gatherings/congress/lausanne-1974>, abgerufen am 11.03.2017.

⁸ <http://www.micha-initiative.de>, abgerufen am 11.03.2017.

⁹ *Evangelische Kirche im Rheinland* (Hg.), *Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen. Arbeitshilfe*, 2016. <http://www.ekir.de/www/service/weggemeinschaft-zeugnis-19148.php>, abgerufen am 11.03.2017

Kirchenmitgliedschaft denn als persönliche Beziehung zu Christus. Umgekehrt verbinden sie die Einladung zu Christus, so wie er sich ihnen gezeigt hat, nicht von vornherein und zwingend mit einer Einladung in ihre Gemeinden, sondern sie sind – oft – bereit, dem so Gewonnenen zur Kirche seiner Wahl zu verhelfen. Das entspricht ihrem Verständnis von religiöser Freiheit, auf das ich noch zu sprechen kommen muss.

Um solche Veranstaltungen herum haben viele freikirchliche Gemeinden eine Reihe von Hilfsangeboten für Migranten aufgebaut, besonders für Flüchtlinge.¹⁰ Darin liegt eine ihrer Stärken. Mit ihrem großen Pool ehrenamtlicher Mitarbeiter können sie schneller und wendiger agieren als viele Kirchengemeinden. Eine Einbindung in die sozialen Strukturen ihres Ortes fällt ihnen schwerer. Doch die niederschwellige Ehrenamtsarbeit mit Flüchtlingen baut ihnen dazu Brücken. Die Arbeit mit Flüchtlingen macht sie zudem sensibler für die Suche nach ganzheitlichen Zugängen zu Menschen aus anderen Kulturen. Sie sind aber nach wie vor überzeugt, dass das zielklare, aber ergebnisoffene Zeugnis von der Nachricht, die ihr Leben verändert, gegenüber allen Menschen zu ihren Aufgaben gehören. Das Konzept der *missio dei*¹¹, wie es im Zusammenhang des Ökumenischen Rates der Kirchen entstand, ist ihnen bekannt. Sie haben es seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts kritisch reflektiert – unter der Feststellung des Missionswissenschaftlers Stephen C. Neill: „Wenn alles Mission ist, ist nichts Mission.“¹² Als der Deutsche Evangelische Missionstag sich Ende der Siebzigerjahre auflöste und das Evangelische Missionswerk an dessen Stelle trat, gründeten sie als Parallelorganisation die Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen.

Ihre Weltmission kommt zudem aus einer anderen Tradition als die der Großkirchen. Sie hatte nie die Gelegenheit, im Tross kolonialer Truppen oder im Zusammenhang von Handelsgesellschaften fremde Länder aufzusuchen. Sie war und ist bestimmt von Abenteurern Gottes, die seine Heilsbotschaft in privat oder von frommen Freundeskreisen finanzierten Reisen bis an die Enden der Erde tragen wollten. Daher hat das missionarische Zeugnis in der Absicht, überzeugen zu wollen, bei ihnen eine ungebrochene Geschichte und gehört zu ihrem Selbstverständnis. Es ist auf der anderen Seite wenig eingebunden in politische und gesellschaftliche Diskurse und die Rücksichten, die daraus erwachsen.

In jüngerer Zeit stoßen diese Gemeinden zunehmend auf die Multikulturalität ihrer Gesellschaften, etwa, wenn sie sich zu Moscheen verhalten müssen, die in ihrer Nähe entstehen. Die dauerhafte Präsenz einer anderen Religion in ihrem unmittelbaren Umfeld verunsichert sie. Mitunter sehen sie sich in einer Konkurrenz der Minderheiten mit der Moschee. 2013 reservierte der baden-württembergische Landtag einen Sitz im Rundfunkrat des Südwestrundfunks für Muslime. Dafür wurden die Sitze der Vertriebe-

¹⁰ Etwa: <https://fluechtlingshilfe.feg.de>, abgerufen am 11.03.2017.

¹¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Missio_Dei, abgerufen am 11.03.2017.

¹² Stephen C. Neill, *Schöpferische Spannung*, Kassel 1967, 88.

nenverbände und der Freikirchen (der einzige freikirchliche Sitz in einem Rundfunkrat) gestrichen.

Der Dialog des Lebens, von dem die rheinischen Arbeitshilfe spricht, stellt sich auch bei ihnen relativ schnell ein. Doch beschleicht sie der Verdacht, dass sie damit ihren Auftrag noch nicht erfüllt haben. Die Konvivenz, auf die die Handreichung der Evangelischen Kirche im Rheinland spricht, ist ihnen weniger vertraut. Dabei ist sie, anders als bei den großen Kirchen, in ihren Ursprüngen im vorletzten Jahrhundert angelegt. Unter ihren Mitgliedern herrschen Vorbehalte gegen den Islam, genau so wie unter den Mitgliedern der großen Kirchen. Aber in freikirchlichen Gemeinden mit ihrem starken Laienengagement entfalten sie eine nachhaltige Wirkung. Sie müssen diskutiert werden. Man kann sie nicht mit Synodenbeschlüssen oder Bischofsworten ins Unrecht setzen oder an den Rand drängen. Das Problem der großen Kirchen, dass Pfarrer oder Presbyter für die AfD kandidieren, haben sie kaum, denn ein politisches Engagement von Funktionären ist selten.

Manche in den Freikirchen entstandenen Migrantengemeinden verstärken diese Vorbehalte gegenüber Muslimen und Moscheevereinen noch. Denn deren Verantwortliche stammen meist aus islamisch-osmanisch geprägten Ländern des Nahen und Mittleren Ostens. Eine freiheitlich-plurale Gesellschaft sind sie nicht gewohnt. Ihr Leitbild ist das einer religiös-ethnisch fraktionierten Gesellschaft mit hohen internen Grenzen unter einer Leitreligion mit erweiterten Rechten. Ein religiöser Dialog findet dort entweder nicht – so im Iran – oder nur eingeschränkt – etwa in Syrien – statt. Im osmanischen Millet-System ist ein religiöser Dialog auch wenig plausibel: Warum und worüber soll ein griechischer Orthodoxer mit einem äthiopischen Kopten oder mit einem kurdischen Sunniten ins Gespräch kommen? Zugleich herrscht in aller Regel eine freundliche Nachbarschaft. Doch die Leiter der Migrantengemeinden stammen oft aus neuen evangelikalischen Traditionen, die die alte Aufteilung infrage stellen und daher von allen Beteiligten beargwöhnt werden. In Deutschland verstehen sich die Verantwortlichen solcher Migrantengemeinden als Angehörige der hiesigen Leitkultur. Von dieser Leitkultur erwarten sie erweiterte Rechte auch bei Evangelisation und Mission. Es irritiert sie zu sehen, wie Muslime große Moscheen bauen und sich öffentlich betätigen dürfen. Als Brücke zu Migranten fallen sie in der Regel aus.

Doch hat in freikirchlichen Gemeinden ein Umdenken eingesetzt. Sie werden sich ihrer Rolle als Akteure der Zivilgesellschaft und des Sozialraums zunehmend bewusst. Sie fragen, wie sie über das ausschließlich missionarisch gedachte Verhältnis zu Muslimen hinaus zu einer bürgerschaftlichen und religiösen Nachbarschaft finden, ohne ihre Verpflichtung zur Mission und die damit verbundene Konzeption der Absolutheit Gottes zu verraten.

Daraus erklärt sich die erste Hälfte des Broschürentitels, „dem Eigenen treu“. Der Treueerweis hat für Freikirchler ungefähr die Funktion wie – so sagt jedenfalls meine Kollegin Christiane Florin – für Katholiken die Papstzitate in Dokumenten und Vorträgen.

Die zweite Hälfte „offen für den anderen“ markiert das Spielbein der neuen Konzeption eines Miteinanders von Menschen verschiedener Religionen. Sie ist delikat. Deshalb wurde der Text zweimal in der Kirchenleitung diskutiert. Aber er wurde verabschiedet und stößt nun ganz überwiegend auf Zustimmung. Und er fördert zutage, dass viele freikirchliche Gemeinden ihre Rolle in der Gesellschaft bereits kräftig neu definieren. Die Broschüre beginnt, sie auch untereinander zu vernetzen und ihre Position weiterzuentwickeln. Im Monatsmagazin des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, „Christsein Heute“, fand eine paradigmatische Auseinandersetzung mit einem Ruhestandspastor statt.¹³ Paradigmatisch war daran unter anderem, dass er eine nicht mehr starke, aber doch vorhandene Strömung sichtbar machte. Seine Kritik richtete sich u. a. gegen eine Formulierung der Lutherbibel. Er berief sich auf zwei Ausleger aus dem späten 19. Jahrhundert, Carl Friedrich Keil und Johann Peter Lange, die im damaligen Kampf um die historisch-kritische Auslegung des Alten wie des Neuen Testaments mit ihrer Neubewertung der außerisraelischen Kulte die konservative neupietistische Stimme repräsentierten. Heute spielen sie im wissenschaftlichen Diskurs keine Rolle mehr. Auch innerhalb des Bundes Freier evangelischer Gemeinden hat die Kontroverse kaum Resonanz gefunden.

Der Gesprächskreis für soziale Fragen hat die Leitfragen der Broschüre so formuliert:

- Wie gelingt ein freundliches, einander zugewandtes Zusammenleben?
- Wie kommen Christen ihrem Auftrag nach, Christus als das Heil für alle Menschen zu bezeugen?
- Und wie kann der Beitrag der Religionen als Bereicherung einer Kultur gesehen werden und nicht als spaltendes Element oder sogar als Bedrohung?

Die Broschüre enthält einen Überblick über Formen des Islam, die sich in Deutschland finden, neue Entwicklungen wie die Bildung islamischer Abteilungen an fünf Universitäten und neue Zusammenschlüsse wie den Liberal-Islamischen Bund. Sie thematisiert auch die Vorbehalte gegen den Islam und gegen Muslime und das Problem der islamisch konnotierten Gewalt. Sie unternimmt also den Versuch, den Islam in Deutschland sowohl theologisch also auch lebenspraktisch in den Blick zu nehmen. Und sie listet Beispiele des bürgerschaftlich-religiösen Umgangs von Freien evangelischen Gemeinden mit Muslimen und Moscheen auf. Sie lässt zwei Musliminnen zu Wort kommen, weil der Redaktionsausschuss es wichtig fand, nicht nur über Muslime zu schreiben, sondern sie selbst einzubeziehen. Die beiden berichten, wie sie die christlich geprägte Mehrheitsgesellschaft und auch evangelikale Christen erleben. Ein iranischer Christ berichtet, dass er

¹³ Christsein heute (Monatszeitschrift des Bundes Freier evangelischer Gemeinden), 123. Jahrgang, August 2016, 46 ff.

seit seiner Konversion seines Lebens nicht mehr sicher ist. Ein Pastor einer arabischen Freien evangelischen Gemeinde erklärt im Interview, warum er sich keine Zusammenarbeit mit Muslimen vorstellen kann.

Zu Beginn bietet die Broschüre ein theologisches Denkmodell für eine christliche Perspektive auf andere Religionen an. Dazu erinnert sie an die eigenen Ursprünge. Freikirchen waren die Vorkämpfer für Religionsfreiheit, als beide großen Kirchen aus unterschiedlichen Gründen noch nicht daran dachten; die Katholiken wegen ihrer Kämpfe um den Ultramontanismus (Syllabus!), die Protestanten wegen ihrer nationalen Verfangenheit. Im Einsatz für Menschenrechte kommt das damals argwöhnisch beäugte angloamerikanische Erbe der Freikirchen zum Tragen. Es stand übrigens auch Pate bei der Gründung der ersten ökumenischen Bewegung, der Evangelical Alliance 1846 in London. Von ihr ging ein starkes Signal aus auf der einen Seite für soziale Gerechtigkeit und auf der anderen für religiöse Freiheit. So reiste eine Delegation der Evangelischen Allianz Ende des 19. Jahrhunderts zum türkischen Sultan und forderte Bewegungsfreiheit für den orthodoxen Patriarchen. Ich weiß nicht, ob es solche Erlebnisse waren, die die Offenheit des orthodoxen Patriarchats für die Ökumene weit früher weckte als die der Kirchen in Deutschland bzw. des Vatikans, der noch 1928 in der Enzyklika „Mortalium animos“¹⁴ sich selbst und allen Katholiken auf alle Zeit jede Betätigung in der ökumenischen Bewegung verbot. Auch in anderen gesellschaftlichen Fragen waren Freikirchen durchaus Vorreiter. Die Vereinigung evangelischer Freikirchen wies vor wenigen Tagen darauf hin, dass die Frauenordination in der Heilsarmee schon im 19. Jahrhundert verwirklicht wurde. Die Tradition der Friedenskirchen wie der Mennoniten gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang.

In der Tradition der angloamerikanischen Freikirchenbewegung forderte in Deutschland erstmals der Baptistenprediger Julius Köbner (1806–1884) in seinem „Manifest des freien Urchristenthums an das deutsche Volk“ aus dem Revolutionsjahr 1848 völlige Religionsfreiheit für alle:

„Wir behaupten nicht nur unsre religiöse Freiheit, wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt; wir fordern sie in völlig gleichem Maße für alle, seien sie Christen, Juden, Mohammedaner oder was sonst [...] Wir werden keine wahre Religionsfreiheit haben, wenn irgendeine Religionspartei in Verbindung mit dem Staate bleibt oder der Staat sich um die Religion kümmert.“¹⁵

Köbners Sätze widersprechen einem Denken, das heute auch in Freikirchen verbreitet ist: die Tendenz, das vermeintlich „christliche Abendland“ zu idealisieren und dessen Untergang zu beklagen. Zwar hat die

¹⁴ http://www.theologische-links.de/downloads/oekumene/mortalium_animos.html, abgerufen am 11.03.2017.

¹⁵ Julius Köbner, Manifest des freien Urchristenthums an das deutsche Volk, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Markus Wehrstedt und Bernd Wittchow. Berlin 2006, 39. <http://www.wdl-verlag.de/kirchengeschichte/978-3-86682-102-6.pdf>, abgerufen am 11.03.2017.

Jahrhunderte lange Vorherrschaft der katholischen und protestantischen Volkskirchen in Europa zu einer Wertegemeinschaft beigetragen. Noch heute prägt sie unser Zusammenleben. Aber freikirchliche Christen wurden bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 oft diskriminiert oder ohne Rechtssicherheit geduldet. Ein sprechendes Beispiel: Die erste – von den Kirchen heftig bekämpfte – zivilrechtliche Trauung in Deutschland fand am 12. Juli 1855 in der Stadt Varel statt; damals heirateten der Baptistenpastor August Friedrich Wilhelm Haese und Metta Schütte.¹⁶ Es war für Angehörige von Freikirchen und andere Dissidenten wie Freireligiöse bis dahin nicht möglich, die Ehe einzugehen, weil sie dafür in die evangelische Kirche hätten eintreten müssen. So viel zum Gedanken der Glaubensfreiheit in den Freikirchen.

Im theologischen Urteil über andere Religionen folgt die Broschüre dem Konzept des positionellen Pluralismus, wie ihn Carl Heinz Ratschow vorbereitet und Wilfried Härle, ein geborener Methodist, formuliert hat. Ratschow hat auf den Zusammenhang aufmerksam gemacht, dass Gott in der Welt auch verborgen und mittelbar zu ihrem Erhalt wirkt und sie so zu seinem Ziel führt. Wer so denkt, kann andere Religionen im Licht des biblischen Glaubens als Teil des erhaltenden Weltwirkens des dreieinen Gottes erfassen: Gott hat den Menschen die Religionen gegeben, „damit sie Gott suchen sollten, ob sie ihn wohl fühlen und finden möchten“ (Apg 17, 27a).

So können die anderen Religionen auch als Teil der Schöpfungswerke Gottes verstanden werden, an denen Menschen Gottes ewige Gottheit wahrnehmen können.

Nun gibt es „die Religion“ nicht abstrakt. Es gibt nur konkrete Religionen mit einem jeweiligen Wahrheitsanspruch „einer Gottheit oder des Heiligen“. Zu jeder Religion gehören konkrete Mythen, Symbole, Lehren und ethische Weisungen, heilige Schriften, spezifische Gemeinschaften mit Gebeten, Normen, Initiationsriten und heiligen Mahlzeiten. Wer sich mit anderen Religionen beschäftigt, muss ihre konkreten Inhalte und Ausdrucksformen wahrnehmen und ernst nehmen. Das bedeutet nicht, dass er sie auch annimmt und übernimmt.

Die anderen „Gottheiten“ bzw. Götzen tragen nach biblischer Sicht zwiespältige Züge. Sie unterstehen dem Weltwirken Gottes. Aber zugleich bestreiten sie dieses. Und sie vermischen sich mit menschlich-weltlichen Machtansprüchen. Insofern tragen Religionen auch dämonische Züge. Christen können dies differenziert wahrnehmen, ohne ihrem eigenen Glauben an den dreieinen Gott untreu zu werden. So kann etwa Paulus in 1. Korinther 8, 4-6 von anderen Göttern sprechen und zugleich ihren Macht- und Wahrheitsanspruch bestreiten. Es geht um den Verzehr von Götzenopferfleisch. Der theologische Gedanke dahinter lautet:

„Wir wissen, dass es keinen Götzen gibt in der Welt und keinen Gott als den einen. Und obwohl es solche gibt, die Götter genannt werden, es sei im Him-

¹⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/August_Friedrich_Wilhelm_Haese, abgerufen am 11.03.2017.

mel oder auf Erden, wie es ja viele Götter und viele Herren gibt, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn.“ (1. Korinther 8, 4-6)

Vom christlichen Glauben her muss ein letzter Wahrheits- und Heilsanspruch anderer Religionen bestritten werden. Dies aber kann nur im Geist und in der Liebe Jesu Christi geschehen sowie im Respekt gegenüber diesem fremden Wahrheitsanspruch. Sonst würden wir Christen selbst dem biblischen Wahrheitsanspruch untreu. Christen sollen anderen Religionen in Liebe und Klarheit begegnen. Sie können die jeweils sichtbar werdenden Erscheinungen und Strukturen vergleichen und dabei Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Gegensätze erkennen und benennen. Aber sie treten nicht an Gottes Stelle. Sie können keine letzten Urteile „von oben her“ fällen. Sie können auch nur sehr bedingt den konkreten Inhalt vergleichen.

Das Gottesverhältnis anderer Religionen ist Christen nur von außen her zugänglich. „Wer eine Gottesverehrung ein-sieht“, sagt Ratschow, „der verehrt diesen Gott und hängt ihm an.“¹⁷

Das Konzept des positionellen Pluralismus teilt die Überzeugung, dass Gott als Schöpfer und Erhalter auch in der Welt – und damit auch in der Welt der Religionen – verborgen, aber zielbestimmend wirkt. Zu diesem Weltwirken Gottes gehört ferner, dass er es zulässt, dass andere Menschen auf andere Weise gewiss machende Wahrheit erfahren haben. Die Wahrheit des anderen verdient demnach unbedingte Achtung und Respekt, jedoch keine Anerkennung. Denn unbedingte Geltung kann für mich nur die Wahrheit beanspruchen, deren Unbedingtheit ich eingesehen habe, und nur der Gott, dessen Offenbarung sich mir erschlossen hat.

Ein solcher positioneller Pluralismus unterscheidet sich

- vom klassischen bzw. fundamentalistischen Exklusivismus des Christentums, wonach andere Religionen ausschließlich menschliche Bestrebungen sind oder gar dämonische Ursprünge haben. Er läuft Gefahr, die Wahrheit der Liebe zu verlassen und die Position Gottes einnehmen zu wollen.
- von einem christlichen Inklusivismus, der alle Menschen quasi zu „anonymen Christen“ erklärt.
- von einem relativistischen Pluralismus, der die konkreten Religionen miteinander vermischt [Synkretismus] oder alles als göttlich ansieht [Pantheismus] oder alles Religiöse als Illusion erklärt [atheistische Religionskritik]. In allen drei Ausprägungen dieses Pluralismus spielen die konkreten Religionen keine Rolle. Sie sind letztlich gleichgültig.
- von einer Vereinheitlichung der Religionen [Religionssynthese; „Religion der Vernunft“; „Weltethos“]. Diese Sichtweisen nehmen entweder die eigene Wahrheitsgewissheit oder die anderen Wahrheitsansprüche und

¹⁷ Carl Heinz Ratschow, Die Religionen. Handbuch Systematische Theologie, Bd. 16, Gütersloh 1979, 123.

damit die konkreten Religionen, die konkreten Menschen und die konkreten Glaubensinhalte nicht ernst.

Aus diesem Konzept erwachsen nach der Broschüre fünf Aufgaben:

1. Die Herausforderung annehmen

Dazu zählt die Wahrnehmung der Umbrüche, darunter auch der religiösen, in der einheimischen Gesellschaft. Das Phänomen des Traditionsabbruchs ist den Freikirchen einerseits vertraut, denn sie sind davon überzeugt, dass jeder Mensch und jede Generation wieder neu ihren eigenen Zugang zu Gott finden müssen. Zum anderen trifft er sie, denn sie sind mehr als es ihnen oft bewusst ist traditionell geprägt.

Dazu kommt die religiöse Pluralisierung der Gesellschaft. Das Selbstwahrnehmungsparadigma der evangelikal orientierten Freikirchen als das der „intensiv evangelischen Christen“ – so hat es einmal die Bundeskanzlerin für die Evangelische Allianz formuliert¹⁸ – gegenüber zwei staatsanalog verfassten Großkirchen gerät durch die wachsende Zahl frommer Muslime ins Wanken. Zugleich sind sich die Freikirchen stärker ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst geworden.

2. Wahrhaftig Nächsten- und Fremdenliebe üben

Auch Angehörige anderer Religionen sind von Gott geschaffene und geliebte Menschen mit Ängsten und Sehnsüchten. Deshalb dürfen Christen sie nicht nur unter dem Blickwinkel ihrer fremden Religion und Kultur betrachten. Sie sollten Andersgläubigen – gemäß der Weisung Jesu in der „Goldenen Regel“ (Mt 7, 12) – so begegnen, wie sie wollen, dass man ihnen begegnet: als Mitmenschen, denen Respekt und Wertschätzung gelten. Gerade in der Begegnung mit fremden Menschen ermutigt die Bibel, Ängste und Vorurteile zu überwinden und die Fremden aufzunehmen.

3. Missionarisch Zeugnis geben

Christen, die die Einzigartigkeit der Liebe Gottes in Jesus Christus erfahren haben und daraus leben, wissen sich gesandt als Botschafter. Ihre Botschaft besteht in der den Menschen zugewandten, versöhnenden und neu schaffenden Liebe Gottes sowie im Glauben an den Mensch gewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus. In seinem Auftrag bitten sie

¹⁸ <https://www.erf.de/themen/gesellschaft/evangelikale-sind-fuer-mich-intensiv-evangelische-christen/2270-542-3494>, abgerufen am 11.03.2017.

Menschen, die Christus (noch) nicht kennen, dringend, aber niemals drängelnd: „Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2Kor 5, 20; vgl. auch Mt 28, 18-20).

Die Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott kann nicht erzwungen werden, sondern wird geweckt und erwächst aus Liebe und Freiheit. Aber auf diese Einladung zum Glauben zu verzichten, wäre lieblos und unwahrhaftig. Oder, wie es der im letzten Jahr verstorbene Hamburger Theologe Traugott Koch formuliert hat: „Gott ist die Wahrheit aller Menschen und die keinen ausschließende Liebe aller; [...] Wer an Gott glaubt, gönnt Gott allen.“¹⁹

Der universale Heilswille und der Wahrheitsanspruch Gottes konkretisieren sich in der Liebe Gottes zu allen Menschen. Dies zu leben und zu bezeugen, gehört zum Wesen des Christseins. Christen sind von dieser Wahrheit ergriffen, aber besitzen sie nicht. Sie bezeugen ihren Glauben einladend und respektvoll, nicht herablassend, nie mit psychischem, körperlichem oder gesellschaftlichem Druck, nicht mit Täuschung oder manipulativen Überredungsversuchen. Über die Bedeutung und Praxis des christlichen Zeugnisses in einer multireligiösen Welt und die damit verbundenen ethischen Prinzipien haben sich in einer bisher einmaligen Zusammenarbeit die Weltweite Evangelische Allianz (WEA), der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog verständigt. Auch die Arbeitshilfe der rheinischen Landeskirche bezieht sich darauf. Sie erwähnt aber nicht, dass die Grundlage dieser Verständigung im tatsächlich geschehenden missionarischen Handeln besteht.

4. Mit respektvollem Dialog friedliches Zusammenleben stärken

Christen können Ängste vor dem Fremden überwinden, denn die Liebe vermag Furcht auszutreiben (1Joh 4, 18). So können sie zu einem respektvollen und friedlichen Zusammenleben beitragen. Die Voraussetzung dafür ist, dass man einander kennen lernt. Es gilt, vage Ängste und konkreten, Sorgen auf allen Seiten ernst zu nehmen, sie auszusprechen und gemeinsam zu überwinden. Friedliches Zusammenleben fordert den respektvollen und zugleich wahrhaftigen Dialog der Religionsgemeinschaften. Im Rahmen dieses Dialogs kommen sowohl Gemeinsamkeiten zur Sprache als auch Unterschiede, unbequeme Wahrheiten, gegensätzliche Wahrheitsansprüche und konkrete Konfliktfelder. Deshalb müssen die Beteiligten bereit sein, die jeweils andere Religion nicht nur durch die eigene Brille wahrzunehmen, sondern auch aus der Sicht ihrer Vertreter kennenlernen und respektieren. Zu einem solchen Dialog, meint die Broschüre, könnten gerade freikirchliche Christen beitragen und damit die Kluft in der Christenheit überwinden helfen zwischen denen, die aus fundamentalistischer Überheblichkeit jeden Dialog verweigern, und denen, die den

¹⁹ Traugott Koch, *Mit Gott leben. Eine Besinnung auf den Glauben*, Tübingen 1993, 46.

Dialog positionlos führen oder die die religiöse Dimension gar nicht in den Blick bekommen, weil sie ihre Verantwortung nur im politisch-sozialen Feld sehen. Sie fühlen sich verstanden von Positionen wie der des aus IS-Gefangenschaft befreiten syrischen Paters Jacques Mourad, den Navid Kermani vor einem Jahr in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels²⁰ zum Thema machte. Am 20. Oktober sagte Mourad in einem Interview der FAZ:

„Der Austausch in religiösen Dingen kann für gläubige Muslime sehr bedeutsam sein. Wenn sich Muslime in einer Gesellschaft wiederfinden, in denen es entsprechende Angebote nicht gibt, dann vergibt man eine Möglichkeit der Integration.“²¹

5. Für volle Religionsfreiheit eintreten

Freikirchliche Christen fordern Religions- und Gewissensfreiheit für alle Menschen. Das ist ihr Erbe. In dieser Tradition hat etwa die Vereinigung evangelischer Freikirchen 2005 in einer Erklärung zur Religionsfreiheit bekundet:

„Wir bejahen die religiös-plurale Kultur und Gesellschaftsordnung Europas, die es allen Menschen erlaubt, ihren eigenen Überzeugungen gemäß zu leben. Wir bekennen zugleich unseren Glauben an Jesus Christus als dem einzigen Weg zum Heil sowie unser Vertrauen zur Heiligen Schrift als dem einzig verbindlichen Wort Gottes – unbeschadet der heute vorherrschenden kulturellen, weltanschaulichen und religiösen Vielfalt. Wir verpflichten uns, die Grundwerte der religiösen Freiheit und Toleranz mit Nachdruck zu vertreten – in unseren eigenen Kirchen ebenso wie in der Öffentlichkeit – und alle Menschen zur Wahrung dieser unaufgebbaren Prinzipien anzuhalten und anzuleiten.“²²

Auf dem Weg dieser Leitlinien können freikirchliche Christen, so sagt die Broschüre, „dem Eigenen, das heißt unserem Herrn Jesus Christus, treu bleiben – und zugleich dem Anderen, dem uns Fremden, den Muslimen und ihrer Religion, offen und interessiert begegnen.“²³

²⁰ <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/kermanis-friedenspreis-rede-jacques-mourad-und-die-liebe-in-syrien-13863150.html>, abgerufen am 11.03.2017.

²¹ FAZ, 20.10.2016, Feuilleton, <http://plus.faz.net/evr-editions/2016-10-20/39937/283274.html>, abgerufen am 11.03.2017.

²² Wort der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) zu Religionsfreiheit, Toleranz und Gewaltverzicht, beschlossen von der Mitgliederversammlung der VEF am 24.11.2005, <http://www.vef.de/erklarungen/religionsfreiheit/>, abgerufen am 11.03.2017.

²³ Dem Eigenen treu und offen für den Anderen. Eine Orientierungshilfe für das Zusammenleben mit Muslimen, in: MitGedacht 14/1 (2016), 20 (Hg. v. Gesprächskreis für soziale Fragen im Bund Freier evangelischer Gemeinden K. d. ö. R., s. o. Anm. 5).